

Folge 134: Zemlinskys „Lyrische Symphonie“

Seele im *Sinnenrausch*

Vor 150 Jahren wurde Alexander Zemlinsky geboren. Sein Hauptwerk, die **Lyrische Symphonie**, ist tief sinnig und sinnlich zugleich.

Von Johannes Schmitz

Möglicherweise wird seine Zeit früher kommen, als man denkt!“ Arnold Schönbergs Bekenntnis zu seinem Lehrer, Schwager und Förderer Alexander Zemlinsky, geäußert 1949, verhallte einige Jahrzehnte unerhört in der Musikwelt. Da war Alexander Zemlinsky (1871-1942) sieben Jahre tot, gestorben als aus der Zeit gefallener Exilant in der Nähe von New York.

Es sollte bis zum Ende der 1970er-Jahre dauern, bis das Werk dieses originellen Komponisten wiederentdeckt wurde. Und es ist nicht ausschließlich dem Vernichtungsfeldzug des Nationalsozialismus wegen in Vergessenheit geraten. Es wurde schon in den 1920er-Jahren von den Strömungen der Zeit an den Rand gespült. Der ganz große Durchbruch blieb Zemlinsky versagt.

Er selber erklärte sich das in einem Brief an Alma Mahler-Werfel 1930 so: „Man ist an seinem Schicksal immer selbst schuld – letzten Endes; oder unschuldig schuldig wenigstens. Mir fehlt sicherlich das gewisse Etwas, das man haben muss – und heute mehr denn je – um ganz nach vorne zu kommen.“ Dass Alma und Zemlinsky in Liebe miteinander verbunden waren, die sie körperlich nicht völlig auslebten (Alma Mahler-Werfel in ihren Erinnerungen

„Mein Leben“: „Ich dumme Gans glaubte an eine jungfräuliche Reinheit, die zu bewahren sei ...!“), ist mehr als eine Fußnote in Zemlinskys Leben, der trotz einer keineswegs imponierenden Physis nicht ohne Eindruck und Erfolg in der Frauenwelt war.

Auch dank des Buches des Musikwissenschaftlers Horst Weber aus dem Jahr 1977, das in der Reihe „Österreichische Komponisten des XX. Jahrhunderts“ erschien, kam die Renaissance Zemlinskys in Gang. In den 1980er-Jahren folgten zahlreiche Opernaufführungen, etwa unter Gerd Albrecht, das Lasalle Quartett legte bei der Deutschen Grammophon eine Gesamtaufnahme der Streichquartette vor. Mittlerweile ist das Schaffen Zemlinskys umfassend auf Tonträger dokumentiert, sowohl die Opern als auch die Lieder, die Kammermusik und das sinfonische Schaffen; auch sein Hauptwerk, die „Lyrische Symphonie“.

Zum Zeitpunkt der Entstehung war Zemlinsky musikalischer Chef des Neuen Deutschen Theaters in Prag. Er galt als einer der besten Dirigenten seiner Zeit, und sein Mozart-Stil hatte großes Renommee. Auch für das Werk Mahlers setzte er sich ein. Dessen Sinfonien und wohl auch Zemlinskys unerfüllte Liebe zu Alma, die 1902 Mahler heiraten sollte, sind zwei wichtige Empfindungswelten, aus denen Zemlinsky für seine „Lyrische

Alban Berg zitiert in seiner „Lyrischen Suite“ die „Lyrische Symphonie“ von Alexander Zemlinsky (Foto).

Symphonie“, die 1922 entstand, schöpft. Wie Mahler in seinem „Lied von der Erde“ bietet Zemlinsky ein großes Orchester mit zwei Gesangssolisten auf. Der Textvorlage aus dem indischen Kulturkreis liegt eine tiefe Sehnsucht zugrunde, die im Irdischen keine Erfüllung finden will und kann.

Doch ergeht sich Zemlinsky nicht in eklektizistischem Weltschmerz. Vielmehr ist die „Lyrische Symphonie“ ein Monolith im Repertoire des 20. Jahrhunderts, der den Vergleich mit Mahler nicht zu scheuen braucht. Das rund dreiviertelstündige Werk ist durchkomponiert und dabei in sieben Gesänge unterteilt, die in abwechselnder Folge



Foto: Archiv der Universal Edition

Die „Lyrische Symphonie“ berührt alle großen Fragen des Lebens

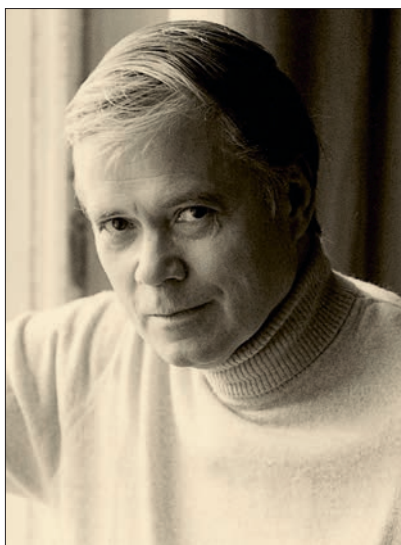
von Bariton und Sopran vorgetragen werden. Zemlinsky hat sieben Gedichte aus der Anthologie „Der Gärtner“ des in den frühen 1920er-Jahren sehr angesagten Rabindranath Tagore gewählt, in der literarisch hervorragenden Übersetzung von Hans Effenberger.

Der Komponist hat die von ihm ausgesuchten Texte in eine Reihenfolge gebracht, die ihnen den Sinn einer lite-

rarischen Handlung zu geben scheint. Auf den ersten Blick könnte es die Geschichte einer scheiternden Liebe sein, die in der Kunst ihre Überhöhung findet. Eine durchaus berechtigte Lesart, heißt es doch im letzten Sopransolo: „Vollende denn das letzte Lied und lass uns auseinandergehn.“ Und direkt darauf im Schlussgesang des Baritons: „Friede mein Herz, lass die Zeit für das Schei-

den süß sein, lass es nicht einen Tod sein, sondern Vollendung.“ Doch die Alma-Ebene ist nur einer unter vielen denkbaren Interpretationsansätzen. Auch das macht die „Lyrische Symphonie“ so spannend und vielschichtig. Sie berührt alle großen Fragen des Lebens: Liebe, Freundschaft, Tod, Kunst, Erotik, Seele, Geist. Das Werk lässt sich in zahlreichen Dichotomien mitdenken: Mann – Frau, Subjekt – Objekt, Denken – Handeln, Glück – Unglück, Erfüllung – Entsagung, Gestalt – Material. Musikwissenschaftler und Dirigent Antony Beaumont verweist in seinem mehr als 700 Seiten starken „Zemlinsky“-Buch

Foto: Susesch Bayat/DG



Dietrich Fischer-Dieskau

Foto: Susesch Bayat/DG



Lorin Maazel

auf Otto Weiningers „Geschlecht und Charakter“ zur Deutung der geschlechterspezifischen Rollenbilder, die in der „Lyrischen Symphonie“ evoziert werden.

Über, unter und in allem klingt aber das „ungestüme Rufen“ des Jenseits. Mal kantig, archaisch getönt, wie in der massiven Eröffnung des Werks. Dann wieder durchströmt von sanfter Wehmut und sich von der Erde abscheidender innerer Ruhe, wie im Schlussgesang „Friede, mein Herz“. Auf den mitfühlenden, mitdenkenden Hörer wird die „Lyrische Symphonie“ ihre kathartische Wirkung schwer verfehlen. Vorausgesetzt, sie ist so musiziert, dass der große

Orchesterapparat die Sänger nicht zu deckt. Denn denen verlangt Zemlinsky bei einem eher dramatischen Grundfundament sensibelste Schattierungen ab. Live-Aufführungen mögen darunter gewiss leiden. Studioproduktionen haben dagegen den Vorteil, die Klangbalance zugunsten der beiden Solisten regeln zu können.

Im Konzertsaal ist die „Lyrische Symphonie“ immer noch eine Rarität, und der aktuelle Katalog listet nur wenige verfügbare Aufnahmen auf. Insgesamt fast 20 Einspielungen lassen sich auf Tonträger finden, die meisten davon antiquarisch, anderes Material war aktuell nicht zu bekommen. Und in diesen Tagen soll eine weitere erscheinen (RSO Wien mit Michael Gielen). Die älteste vorliegende Aufnahme auf einer (wenn auch verkratzten) Secondhand-Vinylscheibe hat das RSO Berlin unter Bernhard Klee im Sommer 1980 gemacht. Die „Lyrische Symphonie“ tönt hier klar strukturiert, mitunter leicht behäbig, dabei weich im Grundton, jedoch ohne den allerletzten orchestralen Feinschliff. Elisabeth Söderström ist im Lyrischen und Hysterischen gleichermaßen stimmschön, Dale Duesings sehr kultivierter Kavaliersbariton geht trotz hervorragender Diktion nicht an die emotionalen Grenzen.

Aber wer tut das schon im Vergleich zu Dietrich Fischer-Dieskau? Der Bariton sang im März 1981 in unnachahmlicher Weise, mitgerissen vom Wortsinn, emporgehoben von den Klangwellen, die Lorin Maazel mit den Berliner Philharmonikern entfesselte, die Seele weit offen in den sanften Strömen der beiden zarten Soli „Du bist die Abendwolke“ und „Friede, mein Herz“, wunderbar getragen vom Orchester. Dieskaus Verbindung aus philosophierender Überlegenheit, dichterischer Wortliebe und instinktiver Entschlusskraft, auch mal im Bereich des vokal „Unanständigen“, ist angreifbar und doch genial. Im Gegensatz zu seiner Gattin. Denn Julia Varadys etwas unfreie Stimme trübt den Gesamteindruck. Wahres Glück gibt es

Zemlinsky bei einer Orchesterprobe in Prag



Foto: MS Mus 261 (1352). Houghton Library, Harvard University.

SABINE DEVIEILHE

eben nicht immer zu zweit. Doch genau von dieser Unerfüllbarkeit erzählt uns Zemlinsky in der „Lyrischen Symphonie“. Und vom singenden Nachsinnen über das Singen. Wer könnte das besser als Fischer-Dieskau, dessen Gesang zudem vom Tontechniker günstig mikrofoniert wurde?

Im Live-Mitschnitt aus Salzburg (1982) hingegen muss der Bariton ordentlich Stoff geben, um sich gegenüber dem RSO Wien unter Lothar Zagrosek zu behaupten. Seine gestalterische Spontaneität begeistert aber auch unter solchen Bedingungen.

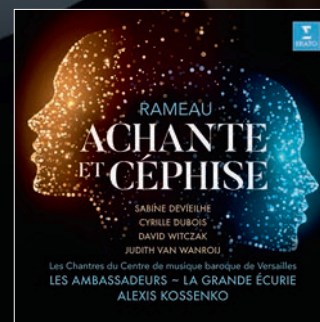
Einen Monat vor Maazel/Dieskau hat Michael Gielen das Werk aufgenommen – live im Konzert. Er überlässt das BBC Symphony Orchestra überraschend gnädig dem Fluss der Partitur, wie gewohnt tiefere Emotionen umschiffend. Erneut ist

„Steh still, o wundervolles Ende, für einen Augenblick“

Elisabeth Söderström dabei, unantastbar schön. Edel-Bariton Thomas Allen nötigt alle Bewunderung ab, aber keine tiefe Gemütsregung, was unter Gielen's Dirigat auch schwer gewesen sein mag. 1994 hat sich Gielen das Werk mit seinem SWR-Orchester erneut vorgeknöpft. Dank dirigentischen Bleifußes wirkt das in den Steigerungen etwas aufgebrachter, von einem Satz wie „Steh still, o wundervolles Ende, für einen Augenblick und sage deine letzten Worte in Schweigen“ lässt sich Gielen aber erst gar nicht aus dem Konzept bringen. Die Solisten James Johnson und Vlatka Orsanic (intensiver Ausdruck!) wahren in bewundernswürdiger Weise ihre sängerische Ruhe und damit ihre sehr schönen Stimmen. Großartig gelingt Gielen allerdings die sensible Auffächerung des Orchesterparts im sanften Sopransolo „Sprich zu mir, Geliebter“.

Unter den zwei Aufnahmen mit der Tschechischen Philharmonie ist die von 1989 unter Bohumil Gregor die spannungsärmere. Behutsam bis behäbig entwickelt sich hier das Seelendrama, Gielen wäre wahrscheinlich wahnsinnig geworden bei diesen Tempi. Für den unvoreingenommenen Hörer ist es ein einziger Ohrenschmeichler, Bariton Ivan Kusanjer kauderwelscht sich geschmeidig durch den wundervollen Text, Karen Armstrongs metallisches Timbre sticht belebend hervor.

Zurück zum BBC Symphony Orchestra, dieses Mal unter dem inspirierenden Gabriele Ferro (1992). Nachteil der Aufnahme: eine sehr trockene Akustik. Was diese Konserve aber zum Ereignis macht: Siegmund Nimsgern, ein deutscher Jahrhundert-Heldenbariton. Kernig, sprechfest, diesseitig. Und als denkbar weit entfernter Widerpart: Dorothy Dorow, deren extrem manierierter Gesang fasziniert, weil er so persönlichkeitsstark ist. Wenn der Sound nicht so ernüchternd wäre, dann wäre diese Aufnahme nicht nur ein Dokument, sondern ein Erlebnis.



Rameaus virtuosos
Meisterwerk als
Welt-Ersteinspielung

Zwiegespräch mit Gott:
Arien und Rezitative



Mozarts *Mitridate*
in Starbesetzung
sabine-devieille.de



Alexander Zemlinsky mit seinem Schüler
und Schwager Arnold Schönberg



Foto: Archiv National-Theater Prag

Empfehlungen



Dietrich Fischer-Dieskau,
Julia Varady,
Berliner Philharmoniker, Lorin Maazel
(Deutsche Grammophon 1982 –
antiquarisch)



Christine Schäfer,
Matthias Goerne,
Orchestre de
Paris, Christoph
Eschenbach
(Capriccio 2006)



Alessandra Marc,
Hakan Hagegard,
Concertgebouw-
orkest, Riccardo
Chailly
(Decca 1994)

Mit knapp 65 Jahren hat Franz Grundheber, eine weitere deutsche Bariton-Legende, im Jahr 2002 seinen Beitrag zur Aufnahmegeschichte geleistet. Und was für einen! Kultivierte vokale Wärme, Klugheit der Gestaltung bei 100 Prozent Wortverständlichkeit, Natürlichkeit des Stimmflusses und dabei zugleich die Worte künstlerisch überhöhend. Seine Partnerin Turid Karlsen setzt ihr dichtes lyrisches Material nah am Wort ein. Und Zemlinsky-Biograf und Dirigent Antony Beaumont macht sein Wissen um den Komponisten in jedem Moment der Aufnahme nachempfindbar. Er fächert den Orchestersatz auf, aber immer unter

emotionalem Hochdruck. Die Tschechische Philharmonie hat natürlich die Klasse, das mit Klangsinn umzusetzen.

Gesangsstars der 1990er-Jahre waren Bariton Bo Skovhus und Sopranistin Luba Orgonasova, die unter Claus Peter Flor mit dem NDR-Sinfonieorchester vor die Mikrofone traten. Sie singen ihre Parts emotional bedeutungsvoll. Das Dirigat setzt jedoch zu sehr auf narkotisierenden Wohlklang, die Tontechnik scheint das Ganze ebenfalls abzuweichen. Geschmackssache. Bo Skovhus hat den Baritonpart ein zweites Mal aufgenommen: Im Jahr 2001 mit dem Kölner Gürzenich-Orchester unter James Conlon,

dieses Mal aber etwas hölzerner. Bei Conlon geht es deutlich knackiger als unter Flor zu. Aber auch feinnerviger. Und da Soile Isokoski damals eine der weltbesten Vertreterinnen im schwereren lyrischen Fach war, kann man auch diese Aufnahme bedenkenlos empfehlen.

In prächtigstem Decca-Sound kommt die Aufnahme unter Riccardo Chailly daher. Das Concertgebouworkest malt die Partitur in schweren, dunklen Farben. Wie Fischer-Dieskau kommt Hakan Hagegard eher vom Lyrischen, wodurch seine Interpretation zarte Zwischentöne bekommt, die im elegischen Schlussgesang jedoch ein wenig zu buchstabiert wirken. Große Sensibilität bringt auch die ungemein leicht und weich singende Hochdramatische Alessandra Marc ein. In dieser Aufnahme klingt die „Lyrische Symphonie“ wie ein Klassiker des Repertoires, dessen Bedeutung keines erklärend musizierten Nachdrucks bedarf, nur eines weiten, an Mahler geschulten Atems.

In die Phalanx der Star-Sänger haben sich 1995 im Wiener Musikvereinssaal auch Bryn Terfel und Deborah Voigt eingereiht, zwei sängerische Großkaliber. Leider tun weder Giuseppe Sinopoli Dirigat der Wiener Philharmoniker, noch die zusätzlich Druck aufbauende Live-Situation der Aufnahme gut. Erst im abschließenden siebten Gesang berührt sie. Von den Stars in die Provinz, ebenfalls live. Die Magdeburgische Philharmonie hat die „Lyrische Symphonie“ im Jahr 2000 im Konzert gegeben, Deutschlandradio war dabei. Christian Ehwald ist der Dirigent, Anita Bader und Roland Fenes die Solisten. Ein gutes Zeugnis für Wohl und Weh an der Basis, aber nur bedingt für das Werk.

Zurück zu einem farbenreichen Orchesterklang mit lyrisch getönten Solisten: Bariton Andreas Schmidt, im Habitus in positiver Weise an Fischer-Dieskau erinnernd, und die intensiv-wortgewandte Edith Wiens mit dem Orchestre de la Suisse Romande unter Armin Jordan. Eine eher gefällig-süffige Auslegung. Die unstillbare Sehnsucht ist bürgerlich kompatibel. Das ist sie auch bei Matthias Goerne, der innerhalb seines dunkelrunden Baritons allerdings emotional durchlässig bleibt. Verglichen mit der genial aus dem Wortsinn und Wortklang heraus vielsagend singenden Christine Schäfer wirkt das aber stets einen Hauch zu gediegen. Schade, denn auch Christoph Eschenbach entfacht mit dem Orchestre de Paris seelischen Tiefgang.

Dem Stimmtypus Goernes ist Roman Trekels Wagner-Bariton nicht unähnlich. Die seelische Welt des Hörers hebt auch sein formvollendeter Gesang nicht aus den Angeln. Hans Graf und die Houston Symphony gewinnen der „Lyrischen Symphonie“ starke Empfindungen ab, die Sopranistin Twyla Robinson trifft das Idiom mit schönem lyrischen Klang. Altväterlich dagegen trotz sportlicher Tempi (Polnisches Radio Sinfonie Orchester unter Alexander Liebreich) singt Michael Nagy den Baritonpart in der bislang jüngsten Einspielung (2017).

Fazit: „Die“ Aufnahme gibt es nicht. Das ungestüme Rufen des Jenseits, das die „Lyrische Symphonie“ so differenziert besingt, duldet offenbar keine irdische Perfektion. ■



Der „Preis der deutschen Schallplattenkritik“ e.V. ist ein unabhängiger Zusammenschluss von 160 Musikkritikern und Journalisten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. **Einmal jährlich werden Jahrespreise** für die besten Produktionen des zurückliegenden Jahres verliehen, die von einem juryübergreifenden Gremium ausgewählt werden. Die Preise werden im Rahmen öffentlicher Konzertauftritte überreicht.

DIE ZEHN JAHRESPREISE 2021

- » **Gustav Mahler: Symphonie Nr. 4 G-Dur.** Anna Lucia Richter, Bamberger Symphoniker, Jakub Hrůša. accentus music ACC30532 (Vertrieb: Naxos)
- » **Robert Schumann: Sämtliche Werke für Klavier Solo.** Florian Uhlig. Vol.1-14, 2010 bis 2019. Vol. 15, 2021 Hänssler Classic HC 17041, 2021 (Vertrieb: Profil Medien)
- » **Vanitas – Lieder von Franz Schubert, Ludwig van Beethoven und Wolfgang Rihm.** Georg Nigl, Olga Pashchenko. Alpha Classics ALPHA 646 (Vertrieb: Note 1)
- » **Christophe Bertrand: »Vertigo«.** Sämtliche Instrumentalwerke. Zafraan Ensemble, KNM Berlin, WDR Sinfonieorchester, GrauSchumacher Piano Duo u.a., Premil Petrović, Victor Aviat, Brad Lubman, Peter Rundel, Baldur Brönnimann, Emilio Pomarico. 3 CDs, bastille musique bm014 (Vertrieb: rudimentaire distribution)
- » **Saša Stanišić: Hey, hey, hey, Taxi!** Autorenlesung. Mairisch Verlag ISBN 978-3-948722-06-7
- » **Yola: Stand For Myself.** CD/LP, Easy Eye Sound 00888072240537 (Vertrieb: Universal)
- » **Sebastian Krämer: Liebeslieder an deine Tante.** Reptiphon 4250137238395 (Vertrieb: Broken Silence)
- » **Chris Eckman: Where the Spirit Rests.** CD/LP, Glitterhouse GRCD 1032/GRLP 1032 (Vertrieb: Indigo)
- » **Kelly Lee Owens: Inner Song.** Smalltown Supersound STS 372 (Vertrieb: Cargo)
- » **Angel Bat Dawid & Tha Brothahood: LIVE.** CD/2LP, International Anthem Recording Company IMRC0037 (Vertrieb: Indigo)



www.schallplattenkritik.de

gefördert von:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



Gesellschaft zur
Verwertung von
Leistungsschutzrechten